

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das **Gemeinde = Blatt** erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch **Heinr. Nau-
mann's** Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg,
Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 4.

Milwaukee, Wis., den 15. Oktober 1873.

Paul. No. 184.

Biblische Betrachtung.

(Nach Fortmann.)

Gott hat den, der von seiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. 2. Cor. 5, 21.

Ist die Schuld eines einzigen Menschen groß, wie groß wird die Schuld aller Menschen in der ganzen Welt sein? Und diese Last hat der Heiland getragen. Siehe! das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Unter dieser Last ist er krumm und gebückt einhergegangen den ganzen Tag; die hat ihn bis in den Tod gedrückt. Er ist an die Stelle aller Menschen getreten und hat sich alle Sünden so zurechnen lassen, als ob es seine eigenen Sünden wären, die er selbst begangen hätte. Wie eine schwere Last von Jemandem weggenommen und auf einen Anderen gelegt wird, so hat Gott die Sünden, alle Sünden aller Menschen, die von Adam an in der Welt gelebt haben und bis zum jüngsten Tage leben werden, auf dies sein Lamm, nicht zum Schein, sondern wahrhaftig geworfen, und der Heiland hat aus einer unbegreiflichen Liebe zur Welt diese Last sich willig auflegen lassen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Jes. 53, 5. Christus ward ein Fluch für uns, denn es steht geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holz hängt. Gal. 3, 13. So trägt also das Lamm Gottes die Sünden der Welt. Es trägt die Strafen der Welt. Und wenn du fragst: Wo denn die Sünden der Welt geblieben sind? so kann ich dir mit Gewißheit antworten: Der Heiland hat sie in's Meer seines Blutes geworfen. Was wir gesündigt haben, hat er verscharrt im Grabe, da hat er es verschlossen, da wird's auch bleiben müssen.

Wo ist solch ein Gott, wie Du bist, der die Sünde vergiebt!
Micha 7, 18.
Darum bekenne ich Dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht.
Ps. 32, 5.

Die Lehre unserer Kirche vom Berufe der Pfarrer.

Gerade in der Berufslehre herrscht bei manchen unserer Gemeindeglieder noch viel Unklarheit, und doch ist dieselbe für jeden Christen, wie für das Gemeindeglied überhaupt so außerordentlich wichtig. Man darf sich freilich über solche Unklarheit nicht wundern. In Deutschland liegt das Berufungs-

recht hauptsächlich in den Consistorien und andern geistlichen Behörden, während den Gemeinden nur ein negatives Berufsrecht geblieben ist; d. h. das Recht, unter Umständen einen Pastor, der für sie ernannt ist, zu verwerfen. Die meisten Gemeinden Deutschlands kennen daher gerade diese Lehre sehr wenig.

Aber auch in Amerika ist dieser wichtigen Frage keineswegs die Aufmerksamkeit zu Theil geworden, welche ihr gebührt. Ist eine Gemeinde mit einem guten Pastor versorgt, so meint sie gewöhnlich wenig Grund zu haben, sich eingehend mit der Berufslehre zu beschäftigen. Wenn sie dagegen predigerlos ist, so fehlt es ihr in der Regel an der nöthigen Belehrung. Sie sucht dann die erledigte Stelle so gut und schnell wie möglich zu besetzen und thut dies eben auf diejenige Weise, auf welche es am besten gehen will.

Allein ein solcher Zustand ist doch sehr bedenklich. Auf der einen Seite giebt es nicht leicht eine Gelegenheit, bei welcher eine Gemeinde so sehr wachsen kann in der Erkenntniß dessen, was ihr Gott im heiligen Predigtamte geschenkt hat, als gerade wenn sie keinen Hirten hat und nun in der Furcht Gottes die nöthigen Schritte thun soll, um nach des Herrn Willen einen solchen zu berufen. Auf der andern Seite aber kann bei Unkenntniß der Lehre des Wortes Gottes über diesen Gegenstand eine Gemeinde aus guter Meinung sehr verkehrte Schritte thun, woraus ihr und der Kirche im Ganzen später viel Schaden und Nachtheil erwächst, und wodurch sie um den Segen Gottes kommt. Wir wollen deshalb im Folgenden die Lehre vom Berufe der Pfarrer in ihren Hauptpunkten darstellen, besonders zum Nutzen und Frommen aller vacanten Gemeinden. Weil aber manchem das eine oder das andere in unserer Auseinandersetzung neu sein möchte, so wollen wir nicht immer unsere eigenen Worte gebrauchen, sondern gerade in der Hauptsache stets die Worte unserer alten treuen lutherischen Kirchenlehrer anführen, damit ein jeder sehen kann, daß wir nichts neues aufbringen, sondern auch in diesem Stück bei der alten evangelischen Wahrheit unserer in Gott ruhenden Vorfahren bleiben.

Das erste, was wir in's Auge fassen müssen, wenn wir die rechte Einsicht in die Lehre vom Berufe gewinnen wollen, ist, daß nicht Menschen die

Pastoren setzen können, auch nicht die Gemeinden, sondern daß es Gott der Herr selbst thut. Dies geht deutlich aus der heiligen Schrift hervor. Denn Jer. 23 v. 21 heißt es: „Ich sandte die Propheten nicht, noch liefen sie. D. h. der Herr sandte die (vermeintlichen, falschen) Propheten nicht, aber sie laufen von selbst, woraus denn mit Nothwendigkeit folgt, daß der Herr die rechten Propheten selbst sendet. Dies hohe Werk wird denn auch weiter in der Schrift jeder einzelnen Person der Gottheit zu geschrieben. Von Gott dem Vater heißt es Matth. 9, 38: Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Von Christo sagt der Apostel Paulus Epheser 4, 10 u. 11: „Der hinuntergefahren ist, das ist derselbe, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllte. Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten u. s. w.“ Und von der dritten Person heißt es Apostelgesch. 20, 28: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat.“

So geht es denn aus der heiligen Schrift klar und deutlich hervor, daß Gott der Herr die Pastoren setzt und solches nicht die Menschen thun. Darum schreibt auch der alte Chemnitz, Mitverfasser der Concordienformel, in seiner Glaubenslehre Theil III, Seite 121 also: „Das wahre (eigentliche) Recht des Berufes behält Gott sich vor.“

Aber freilich Gott beruft heutzutage die Prediger nicht mehr unmittelbar durch eine Stimme vom Himmel, wie er einst seinen Knecht Mose im Alten Testamente oder den Apostel Paulus berufen hat. Das ist auch nicht mehr nöthig, denn die Kirche ist gegründet und wir haben heutzutage alle das geschriebene Wort Gottes. Sondern jetzt beruft der Herr seine Diener mittelbar durch Hülfe und Handreichung von Menschen, bei uns durch die Gemeinde. Und also mittelbar Berufene sind eben sowohl von Gott berufen als die, welche unmittelbar von ihm seinen göttlichen Auftrag empfangen. Denn es ist nur einer, der der rechte Lehrer und Hohepriester, unser Heiland selbst, und er sendet seine Unterhirten auf verschiedene Weise, aber doch so, daß sie das eine Amt ausrichten. Dies geht wiederum aus der heiligen Schrift hervor, denn in der

oben angeführten Stelle Apostelgesch. 20, 38 nennt das Wort Gottes die Bischöfe der Kleinasiatischen Gemeinden, die doch mittelbar durch die Gemeinde berufen waren, solche, die der Heilige Geist geselet habe. Gottes Wort macht also zwischen mittelbar und unmittelbar Berufenen keinen Unterschied.

Nun, sollte man meinen, seien also die von der Gemeinde berufenen Prediger ohne weiteres auch von Gott berufene. Allein hier ist Aufmerksamkeit nöthig. Setzt Gott die Pastoren, so kann eine Gemeinde sie aus ihrem eigenen Willen nicht sehen, also auch nicht berufen. Ein solcher, den eine Gemeinde nach ihrem eigenen Willen sich berufen hätte, wäre aber ihr Diener, also ein Menschenknecht, nicht aber ein Diener des Herrn Jesu. Eine Gemeinde soll vielmehr zu erkennen suchen, wer der Mann sei, den Gott für sie geselet habe. So ist es ja überhaupt im Reiche Gottes. Nicht wir thun etwas, sondern der Herr thut's, wir aber erkennen es, nehmen es fröhlich an und sprechen ja und amen dazu.

Wer soll aber da nun sagen, wen denn der Herr für eine Gemeinde zum Hirten setzen will. Etwa der Präsident der Synode? oder der Visitator? Ich sage nein, sondern das Recht dazu hat niemand, als die Gemeinde selbst. Die soll zusammenkommen und mit Gebet und Flehen vor Gott hintreten und ihn anrufen, daß er sie seine Wege wolle erkennen lehren und ihnen den rechten Mann zeigen nach seinem Willen. Und solches Gebet will Gott anhören, dieweil es um geistliche Güter geschieht.

Aber wer soll denn nun innerhalb der Gemeinde einen Vorschlag machen? Die Sache ist so überaus einfach und wird dennoch so vielfach grundverkehrt gemacht. Es handelt sich hier gar nicht um Rechte und Gegenrechte, sondern um eine Erkenntniß. Wie es nun bei der Erkenntniß der Wahrheit überhaupt geht, so auch hier. Wer eben die rechte Erkenntniß hat, der spricht sie aus, giebt seine Gründe an, und wenn dieselben den andern einleuchten, so fällt ihm die Menge zu. Leuchten sie aber den andern nicht ein, und kann er sie nicht durch Gründe überzeugen, so läßt er seinen Vorschlag fallen. Denn wo es sich um Wahrheit handelt, da ist nichts mit Abstimmen geholfen. Wenn wir zehnmal darüber abstimmen, ob z. B. Gold giftig sei oder nicht, so hat das auf die Sache selbst gar keinen Einfluß; sie bleibt doch, wie sie ist. Wir müssen vielmehr dahin kommen, daß wir aus Gründen alle die rechte Ueberzeugung erhalten. Nur so kommt man zum Besiz der Wahrheit.

Die Kennzeichen aber hat Gott uns selbst angegeben, nach welchen wir urtheilen sollen. Da gilt vor allen der Grundsatz 1 Corinth. 12, 7.: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.“ D. h. Einem jeglichen wird das, wodurch der in ihm wirkende Heilige Geist sich offenbart, doch nur zum gemeinen Nutzen gegeben. Epheser 4, 16. Zum Predigtamt soll ein jeglicher Pastor tauglich sein; wo nicht, so müßte er entfernt werden. Hier aber handelt es sich nicht um die Tauglichkeit zum Amte überhaupt, sondern um die Tauglichkeit eines bestimmten Mannes für einen bestimmten Platz. Derjenige nun, der die meiste Tauglichkeit besitzt für die betreffende Stelle und dort seine Gaben am besten verwerthen kann, das ist der, den Gott für dieselbe bestimmt hat

nach dem oben aufgestellten Grundsatz aus heiliger Schrift.

Eine Gemeinde, die predigerlos ist, soll sich daher gewissenhaft umthun nach frommen und tüchtigen Männern, die für sie passen möchten. Haben dieselben freilich bereits ein wichtigeres Arbeitsfeld, wo sie mehr ausrichten können für das Reich Gottes, so wäre es nicht recht, sie zu berufen, denn die Gaben sollen sich erweisen zu einem Nutzen, d. h. eine Gemeinde soll nicht selbstsüchtig auf sich, sondern auf das Wohl der ganzen Kirche sehen. Hätten dagegen die betreffenden ein nicht so wichtiges Arbeitsfeld, so wäre der gewählte schuldig, einen Beruf anzunehmen, nach demselben Grunde. Nur in Ausnahmefällen würde er einen Beruf ablehnen können, wenn nämlich voraussichtlich ein größerer Nachtheil für seine bisherige Gemeinde entstände, z. B. dieselbe in Gefahr käme, sich aufzulösen u. s. w. Menschliche Rücksichten aber, wie z. B. Gehalt, Wohnung, angenehme Lage u. s. w. haben bei einer so wichtigen Angelegenheit natürlich gänzlich zu schweigen. Man kann eben die Göttlichkeit eines Berufes nicht von hundert Dollars abhängig machen, es sei denn, daß ein Pastor nicht leben könnte. Sein Unterhalt muß ihm natürlich gereicht werden, denn wer das Evangelium predigt, soll sich auch vom Evangelium nähren.

Nun kommen natürlich noch mancherlei andere Umstände in Betracht. Denn wer die Frage über die Tauglichkeit eines Mannes für einen Platz richtig beantworten will, muß mit beiden genau bekannt sein. Für manche Stelle sind nämlich andere Eigenschaften eines Predigers erforderlich, als für andere. Hat z. B. eine Gemeinde eine große Kirche, so muß der Pastor eine starke Stimme haben, damit er von allen verstanden werden kann. Aber so geht es auch in geistlichen Dingen. Sind z. B. in einer Gemeinde, welche beruft, viele erkenntnißreiche Glieder, so sollte der betreffende Prediger auch eine besondere geistliche Erkenntniß haben, wenigstens ebenso viel Erfahrung haben, als diese, damit er nicht von ihnen als ein „Neuling“ erfunden werde. Ist die berufende Gemeinde eine solche, die viel mit Secten und Schwärmern zu kämpfen hat, so sollte der Prediger besonders tüchtig sein, auch die Widersprecher zu strafen, damit er den Gegnern nicht unterliegt und Gottes Reich durch die Ungeschicklichkeit des Pastors gehindert werde. So giebt es sehr viele ernste Rücksichten zu nehmen. Darum sollten Gemeinden, die einen Pastor berufen wollen, nicht auf's geradewohl handeln, sondern sich Rathes erholen, wo sie ihn immer bekommen können. Besonders aber sollte eine Gemeinde niemals ein so wichtiges Werk beginnen ohne Hinzuziehung eines oder mehrerer anderer Pastoren, die die Gemeinde kennen und die auch eine herzliche Liebe zu der Gemeinde besitzen ihr zu helfen. Wolte eine Gemeinde das nicht thun, die handelte stracks gegen die Apostolische Ordnung, denn nicht ein einziger Bischof (d. i. Pfarrer) wurde zu der Apostel und ihrer Nachfolger Zeiten ohne den Rath und die Mitwirkung von Pastoren berufen. Darum heißt es auch in unseren Bekenntnisschriften, und zwar in den Schinckaldischen Artikeln im ersten Anhang also: „Im Concilio Niceno ist beschlossen, daß eine jegliche Kirche einen Bischof für sich selbst im Beiwesen eines oder mehr Bischöfe n, so in der Nähe wohnten, wählen sollen. Solches ist nicht allein im Orient (Morgenlande) eine lange Zeit, sondern auch in andern und lateini-

schen Kirchen gehalten worden, wie solches klar ist im Augustino und Cypriano ausgedrückt. Dem so spricht Cyprianus (4. Brief an Cornelius): darum soll man es fleißig nach dem Befehl Gottes und der Apostel Gebrauch halten, wie es denn bei uns und fast in allen Landen gehalten wird, daß in der Gemeinde, da ein Bischof (Pfarrer) zu wählen ist, andere des Ortes nahe gelegenen Bischöfe zusammen sollen kommen, und in Gegenwart der ganzen Gemeinde, die eines jeden Wandel und Leben weiß, der Bischof soll gewählt werden; wie wir denn sehen, daß es in der Wahl Sabini unseres Mitgesellen, auch geschehen ist, daß er nach der Wahl der ganzen Gemeinde und Katholischer Bischöfe, so vorhanden gewesen, zum Bischof erwählt und die Hände ihm aufgelegt sind.“ —

E.

Klösterlein Grab.

Eine Erzählung von Wilhelm Redenbacher.

(Fortsetzung.)

So ging durch das schöne Leben der Liebe und des Friedens, das in jenem Hause waltete, ein breiter Schattenstreif, den des Bauern Untugend hereinwarf. Aber es ist eigen, so sehr Konrad das Herzeleid der wackern Familie mitleidete, meinte er doch für sich, daß er gerade in solch ein Haus habe kommen müssen; denn wenn lauter Gotteskinder darin wären und lauter Gottes-Friede und Freude, würde es ihm immer sein als ob er da nicht hineingehörte. Andererseits hatte er auch oft Anlaß seinen Abscheu vor dem unordentlichen Leben zu erneuern; und wie dann der wunderbare Allmächtgott wirklich aus dem Bösen Gutes schaffen kann, so mußte die Sünde des Bauern Konraden zur Befestigung in der Tugend dienen. Noch mehr jedoch diente ihm sein ernster Freund Matthes dazu; und die Güte aller Hausbewohner gegen ihn diente zur Tröstung seines Herzens.

Er pries Gott oftmals, daß er ihn an diesen Ort geführt, und als die Feldarbeit vorüber war, fragte er mit ängstlichem Herzen, ob man ihn noch weiter brauchen könne. Der Hahnebauer antwortete: „Was Du geschritten hast, kannst Du auch dreschen,“ und die Bäuerin brachte einen Paß neuer Hemden herbei und sprach: „Konrad, da sind die vier Hemder, die Er sich bestellt hat von seinem Lohn; und die zwei obendrauf sind von meinem Tuch, weil Er sich so brav gehalten hat. Trag Er's gesund!“

Um Martini sprach die Bäuerin zum Matthes: Na, muß es denn dabei bleiben, daß Er an Lichtmeß wandert?

Matth. Es wird dießmal schön nicht anders sein können.

Bäuerin. Wär mir halt gar recht gewest, wenn Er noch ein Jahrlein zugeben hätt. Ein Jahr ist bald vorbei, und Er könnt seine Sach immer noch bald genug anfangen.

Matth. Es will sich nicht bei mir schicken. Mein Gütlein ist gekauft und will bewirthchaftet sein.

Bäuer. Ja, ich weiß es schon, die Chhalten*) haben jetzt keine Ruh mehr; sie wollen gleich selber Herren sein. — Aber Er hat uns das Gut wieder in Stand gebracht, das wird Ihm der liebe Gott in

*) Dienstboten.

seinem Hausstand vergelten! Matthes, ich wünscht Ihm viel tausend Glück und Segen; aber ich bin ein armes Weib und eine geschlagene Frau! (Sie bedeckt ihr Angesicht mit der Schürze.)

Matth. Vertraut auf Den ober uns; Er wird auch für Euch sorgen!

Bäuer. Ach Gott, Er kennt ja meinen ganzen Jammer! Bei uns liegt alles am Knecht, und die junge Welt ist heutigs Tags so nichtsnutzig. Unter hundert Knechten findet man keinen Matthes mehr. Ach Gott, ich verzappel' schier, wenn ich an sein Wanderziel denk! Wo nehmen wir gleich wieder einen ordentlichen Menschen her?

Matth. Der wird nicht weit herzuholen sein. Der Konrad versteht so viel als ein Anderer, und er ist kein Lump.

Die Bäuerin sinnirte darüber, und als sie in den nächsten Wochen keinen andern Knecht nach Wunsch ausspüren konnte, sagte sie zu ihrem Bauern: „Was meinst, wollen wir den Konrad an Matthes' Stell dinge? Ich schätz, er blieb gern bei uns. Er versteht die Arbeit so weit, und schafft für zwei, und ehrlich ist er auch, ja er ist goldtreu, davon hab ich den Beweis. Es ist schon recht verdrießlich, daß man nicht erfahren kann, von wannen er sich schreibt; ich merk schon, es muß einen Hacken haben. Na, hat er was angestellt, was geht's uns an? Und der Mensch kann sich bessern.“

Der Hahnebauer war sogleich mit seinem Weib einverstanden. Er hatte gerade wieder einen Tag der Reue, freilich immer noch der fruchtlosen, und sein eiferndes Gewissen trieb ihm eben die letzten Nebel aus dem Kopfe, während sein Herz wülste war, aber auch weich, wie ein verschweimtes Land. Er rief Konraden und sprach zu ihm: „Da tritt her und laß uns ein vernünftiges Wort miteinander reden! Gut ist gut und besser ist besser! Und es kann nicht immer schön Wetter sein, es regnet und schneit dazwischen! Also daß ich's kurz mache, Du sollst unser Knecht werden, auf Lichtmeß, an Matthes' Statt. Was der gehabt hat, kriegst Du auch, bei Heller und Pfennig. Da, schlag ein! Ich laß Dich nicht weiter. Du bist ein braver Bursch! Du bist ein feiner Mensch! Ja, ein sittsamer, tugendreicher Mensch bist Du! Du mußt für mich nüchtern sein, bis ich — Gott verleihs bald — von meiner Untugend los bin.“ Die Bäuerin schluchzte und bat ihn, er sollte sie nicht verlassen. Wer blieb lieber als Konrad?

Von der folgenden Zeit bis Lichtmeß will ich nichts weiter berichten, als daß es gemüthliche Abende gab, wenn die Weibsleute auf der einen Seite saßen und spannen, strickten oder schneiderten, daß es eine Lust war, und auf der andern Seite Matthes und Konrad — der Bauer schlief im Stuhl, wenn er nicht in der Schenke weilte — ihre Werkzeuge ausbesserten oder Späne schnitzten; wenn man dabei gutmüthig und mit harmlosem Scherz oder doch gutmeinend und edel denkend von dem und jenem erzählte und diskurirte, auch bei Gelegenheit auf die friedlichste Weise miteinander scharfen Krieg führte. Matthes' Ernst wurde fast stets von Katharinens Munterkeit temperirt und oft bei ihm selber in ein sanftes Lächeln verwandelt. Und es ging alles bei reinster Ehrbarkeit so offenherzig, so vertraulich! Es war recht heimlich in der Stube, gar anders als in der Stube jener Hofbäuerin, wo es in der Wahrheit unheimlich gewesen wie in einer Hexenstube. Kon-

rad redete wenig, aber in seinem Herzen wurde ihm wohlter und wohlter.

Lichtmeß erschien und Matthes wanderte. Es war ein Leidtag für das ganze Haus; er selber hatte die trockensten Augen. Er zog nach dem benachbarten, zu derselben Pfarrei gehörenden Dorfe Mühlheim, wo er sich, zur Hälfte vom Ersparten, ein nettes Söldnergut gekauft hatte. Vor seinem Abzuge hielt er noch eine lange Ständrede an seinen Nachfolger, und führte ihm darin auf einmal seinen ganzen Wirkungskreis von A bis Z vor Augen; und sein ganzes Amt von A bis Z zu Herzen. Insonderheit befahl er ihm die Kasse zur sorgfältigsten Behandlung. Dann schenkte er ihm eine silberbeschlagene Tabakspfeife zum Andenken, und verabschiedete sich kurz, indem er ihm die Hand reichte und sprach: „Jetzt, Adö! Halt Dich wohl! Und kehre zu Zeiten bei mir ein!“

Es ging Konraden recht nahe, als sein erster wahrer Freund, den er in dieser Welt gehabt, von ihm schied. Er trat aber treulich in dessen Fußstapfen, verrichtete seinen Dienst mit der größten Genauigkeit, und das Gut war wohlbesorgt. Die Bäuerin athmete wieder leichter, und kispelte oft, wenn sie seine Sorge, seinen Eifer, seine Treue wahrnahm: Gott behüt ihn nur! Gott behüt ihn nur!

Diejenige Person, an welche er sich nun näher angeschlossen, war eben die Bäuerin. Immer mehr erwachte in ihm ein Gefühl, das sein Herz noch wenig gekannt, in dem er nur in frühesten Lebenszeit halb bewußtlos geathmet hatte, ein kindliches. Eine Mutter begehrte er zu haben. Es ist doch so süß, auch noch wenn man schon erwachsen ist, eine Mutter zu haben. Es muß die menschliche Natur darnach eingerichtet sein, daß man immer mütterliche Fittige möchte über sich ausgebreitet haben; denn auch einem starken Mann ist's noch wie geborgen unter ihnen, und er legt da ordentlich seine Stärke weg. Von seiner leiblichen Mutter wußte sich Konrad für immer geschieden; sie schlief wohl schon lang im Kirchhofe, denn sie hatte ja oft gesagt: Konrad, Konrad, wenn du so fortmachst, bringst du mich unter'n Erdboden! wie hätte sie den letzten schrecklichen Stoß, den er ihr gegeben, aushalten sollen? Die Bäuerin sollte jetzt ihre Stelle ersetzen, mit diesem Gedanken vertraute er sich immer mehr; ja dieser Gedanke ging so in sein Blut oder Wesen über, daß er sich unwillkürlich, wenn gleich meistens stumm, an ihre Seite hielt und immer Niemandem in der Stube näher saß, als ihr. Sie zeigte ihm aber auch eine wahrhaft mütterliche Liebe. Sie sorgte, daß seine Wäsche und Kleidung auf's Wohlfeilste vervollständigt ward; sie strickte ihm selbst mit ihren Töchtern die Strümpfe, und gar ein Paar blaue von Seidenhaaren*) darunter „für die nächste Winterzeit;“ sie richtete alle seine Sachen, daß er sie stets in bester Ordnung traf; sie wendete ihm diesen und jenen Vortheil zu, daß er auch zu etwas komme, und schenkte ihm eine blecherne Büchse mit Schloß und Schlüssel, das Ersparte aufzuheben. Sie redete die freundlichsten und zutraulichsten Worte zu ihm und behandelte ihn überhaupt als ein ganzes Familienglied. Ja, sie betrachtete manchmal, wenn sie sich unbemerkt glaubte, mit Rührung seine hohe, edle Gestalt und dachte, daß ihr Erstgeborener, der unter dem Hollerbusch schlief, nun so sein könnte,

*) Kaninchenhaaren.

und dachte, Gott hab' ihr in Konrad dafür auf eine Zeitlang einen andern Sohn gegeben. Denn das ist gewiß, er suchte ihre mütterliche Liebe auf alle Weise zu erwerben und zu vergelten; bei dem schlechtesten Wetter lief er in die Stadt, und holte Seife und Lichter und was sie brauchte; er bestellte im Frühjahr nebenbei den Garten, was selber Matthes nicht gethan; er trug Holz und Wasser in die Küche zc., daß Katharine manchmal lächelnd sagte: „Konrad, es ist zu loben, aber du greiffst in unser Amt!“ Weil er für den Bauern nüchtern sein — das konnte nichts anderes heißen, als: über das Gut wachen — sollte, so ging er außer Geschäften wenig mehr aus dem Hause. In der Feierstunde Abends saß er gewöhnlich hinterm Tisch und las in einem Buche, das der Pfarrer in's Haus geliehen, oder in der Bibel. Die Geschichte vom verlorenen Sohn konnte er auswendig. Er lebte eine stille gesegnete Zeit hin und spürte mehr und mehr, daß der Herr ihn bei der Hand habe, um ihn auf den Weg des Friedens, daß der Vater die Arme ausgestreckt habe, um den verlorenen Sohn an sein Herz zu ziehen. —

Als nach eines Jahres Umlauf der Johannis-tag wiederkehrte, stieg er frühen Morgens den Schlußberg hinauf, mildweinenden Herzens, denn hier fing sich ein neues Leben für ihn an. Er brach sich im Walde zarte Reiser und trug sie in das Kirchlein. Den Altar sazte, wie gewöhnlich in alten Kirchen, ein Gitter ein, und auf den zwei Ecken des Gitters standen hölzerne Engel. Jeder hatte früher eine grüngemalte hölzerne Palme in der Hand gehalten, und Jeder ringelte noch die Hand, daß sie eine Oeffnung bot, aber die Zweige waren ihnen längst genommen. Da stakete nun Konrad dem einen Engel, dem, der ihm voriges Jahr beim Vorbeigehen so tröstlich zugelächelt hatte, einen Busch grünen Laubes in die Hand, als Schmuß zum Danke, und zugleich zu einem Sinnbilde, daß ihm hier die Hoffnung des Lebens wieder aufgegangen war. Dann begab er sich an die verborgene Stelle hinterm Altar und kniete nieder und betete.

Heute stand er ganz anders unter den Leuten als damals neben ihnen. Er trug einen hübschen schwarzen Zeugrock mit blinkenden Knöpfen, unter dem eine frische Weste hervorschaute; weiter trug er feste schwarzlederne Beinkleider, sammt großen wohlgetheerten Stiefeln, wie ein rechter Knecht, ein weißes Baumwollenkäppchen unterm stattlichbeschnallten Hute, und noch ein neues Gesangbuch in seiner Hand, das er sich auch schon von seinem Lohne gekauft hatte. —

Ich kann den theilnehmenden Lesern mit Freude berichten, daß Konrad in der bessern Richtung, die er eingeschlagen, unverrückt beharrte, und auch dieß, daß sein Antlitz allmählig viel freier und heiterer wurde. Allein ich muß doch hinzusetzen; daß allerdings etwas Trübes und Furchtsames in seinem Blicke sich nicht ganz verlieren wollte. Manchmal auch noch, wenn er Wochen lang seines Leids vergessen, wandelte ihn plötzlich eine Angst an, wie wenn über dem blauen Himmel unversehens eine dunkle Wolke herfährt. Es erschien ihm auch manchmal noch Eva's Schreckensgestalt im Traumbilde, die jedoch der Engel mit einem grünen Schwerte verjagte. Einestheils fürchtete er ein großes Bedürfnis, sich jemandem anzuvertrauen, und daß dieß zu seiner völligen Beruhigung nöthig sei; andertheils fürchtete er damit sein aufgegangenes Lebensglück zu zerstören. Man würde sich mit Abscheu von einem

Mörder wenden; er mühte dann fort und wieder wie der ewige Jude in der Welt umherirren. Warum er aber kein Herz zu seinem Freunde Matthäus hatte? „Ach, der hat so eine reine gute Jugend geführt und ist den Lumpen so feind, der wirft mich weg!“ Am leichtesten hätte er sich noch der Bäuerin mitgetheilt; „aber dann hab' ich keine Mutter mehr!“ Darum offenbarte er sich ihr nicht, obgleich sie ihm noch einigemal entgegenkam. Ja, einmal setzte sie auf's Stärkste an ihn, indem sie mit dem herzlichsten Tone sprach: „Na, Konrad, ich möcht' doch für mein Leben gern wissen, wo Er eigentlich her ist, und wie's Ihm in seiner Jugend ergangen hat. Was macht Er denn für eine Heimlichkeit daraus? Wo hängt's denn? Na, es geht mich eigentlich nichts an, aber mir dürft Er schon was vertrauen! Ach Gott! wir fehlen alle mannigfaltig; Jugend hat wenig Tugend; und der Mensch kann sich bessern!“ Da blickte er sie aber mit so flehenden Augen an, deren Bitte sie nicht mißverstehen konnte, daß sie sich unter Kopfschütteln vornahm, ihn nicht mehr zu quälen. Es kam ihm wohl auch in den Sinn, sich dem würdigen Pfarrer zu entdecken; allein dieser trat wunderlicherweise nicht als sanfter Evangelist, wie er ihn doch gleich im Anfange kennen gelernt, sondern als strenger Moses mit einem: Verflucht sei — vor seinen Geist. Nun hatte er aber schon genug Fluch gehört. Darum sprach er bei sich selbst: Es soll mit mir sterben, und Gott wird mir gnädig sein! Das Bewußtsein der ihm zugekehrten göttlichen Gnade wurde doch je länger, je stärker bei ihm.

Einstmals indessen wurde das Bewußtsein tief erschüttert. Es drang ein Geschrei durch's Dorf, der Pelzloindel sei gefunden worden; aus einem Loch im Wald am Berchmer Wege habe man ihn herausgezogen. Dieser Mensch war vor zwei Monaten plötzlich verschwunden; da er aber beträchtliche Schulden hinterlassen, hatte Jeder gemeint, er sei durchgerissen, und außer seinen Schulden keiner groß nach ihm gefragt. Jetzt ergab sich's anders. Das Gericht erschien sammt dem Gerichtsarzte, zu untersuchen. Der Rücken seiner Jacke war mit getrocknetem Blut überzogen und das Hintertheil seines Hauptes zerschmettert. Die Commission erkannte, daß er von Jemand erschlagen und in das bezeichnete Loch geschleppt worden wäre. An selbigem Tage redete man im Dorfe von nichts als vom Pelzloindel, obschon ihn niemand bedauern wollte und selber die Polizei keinen sonderlichen Eifer verrieth, dem Thäter nachzuforschen.

Alein am andern Tag entstand noch ein größeres Geschrei im Dorfe mit Jammern und Wehklagen von vielen Seiten. Der junge Lerchenbauer, Gatte eines blühenden Weibes und Vater eines halbjährigen Kindes, hatte sich im Weiher ersäuft. Er hatte einen Brief hinterlassen; der Brief lautete:

An mein herztrautes Weib!

Ich muß dich verlassen, mein Schatz, und auf ewig von dir scheiden. Ach, wenn ich denk' an Deine Herzlieb, so bricht mir mein Herz, noch eh' ich sterb! Aber ich bin zu schlecht für Dich. Lerchenbauer! Lerchenbauer! Du bist ein Mörder! — so steht's an allen Wänden meines Hauses angeschrieben, von innen und außen zu lesen, bei Tag und Nacht, und des Nachts mit feurigen Buchstaben geschrieben. Ja, ich leugn' es nicht und ich bekenn' es, ich hab' den Pelzloindel erschlagen. Vom Berchmer Markt, wie wir heim sind, da hat er mich arg geschimpft und gestellt, und wider die Brust gestoßen;

da ist das Unglück geschehen. Da hab' ich einen Zaunpfahl vom Feld erwischt, mit dem hab' ich ihn zu hart getroffen. Das macht, ich hab' meinen Verstand nicht gehabt, weil ich zuviel getrunken hatt'. Jetzt bin ich gleich nüchtern gewest; aber todt ist todt. O das böse Bier, da steckt der Teufel selber drin! O mein armes Weib, wie muß' ich Dich betrüben; und Du hast mir Zeit unsrer Eh' nichts als Liebs und Guts gethan! Ach, wie hat mir's mein Herz zermalmt, wenn Du mir's meine Stirn gestrichen, so oft, mit Deiner warmen Hand, und so liebevoll gefragt: was mir denn nur immer fehlen thät, und ob ich denn nimmer fröhlich werden könnt' — und darf meiner Herztrauten nichts sagen und kann nur mit stummen Zähnen antworten! Denn so ein frommes Weib mag mit keinem Mörder zusammenleben. Aber es kommt Alles an den Tag, was in Finsterniß vollbracht ist. Darum muß ich mein Leben im Wasser enden. Das ist mein Schicksal! So sag ich Dir Lebwohl auf ewig! Dank Dir noch für alle Deine Lieb und Treu, und bitt', verzeih mir, weil ich doch so unglücklich bin. Auch thu' ich noch unserm Anneröble in seine blauen Guckäuglein schauen. Adö, herzliebtes Kind! Hin ist hin! Für mich ist keine Gnade mehr und kein Frieden hier und dort!

Euer unglücklicher Ehgatt und Vater
1 Stund vor seinem Tod.

Die Erregung, welche dieser Vorfall im Ort und weiterhin hervorbrachte, war ganz außerordentlich, und mußte um so größer sein, da die brave Lerchenbäuerin, nachdem sie einige Stunden starr gesessen und blaß, als ob der letzte Blutstropfen ihren Wangen entflohen wäre, in ein hitziges Fieber gefallen war und schrecklich irre redete. Das Jammern und Wehklagen war fast allgemein. Der Brief wurde abgeschrieben und ging von Haus zu Haus, wurde vorgelesen und nachgesprochen, und zu den Thränen, die man über ihn weinte, gesellte sich ein Grauen vor einer dunkeln Macht, die den Menschen so hinreißt.

Auf Niemanden machte jedoch die Geschichte einen tiefern Eindruck als auf Konrad. Seine Seele zitterte und bebte, und es kostete ihn eine gewaltige Anstrengung, sich äußerlich zu beherrschen. „Du bist ein Mörder!“ das trat wieder mit glühenden Buchstaben vor seine Augen, und darüber eine andere Schrift: „Ein Mörder entrinnt seinem Schicksal nicht!“ „Dein Trost war eitel,“ raunte ihm eine Stimme in's Ohr; „der gerechte Gott will Dir zeigen, daß Du Dir eine falsche Hoffnung gemacht hast.“ Mehrmals fühlte er sich versucht, an den Teich hinauszugehen und dem Lerchenbauer nachzuspringen. „Gott ist gnädig und barmherzig!“ sprach sein Herz; dann seufzte er auch: „für mich ist keine Gnade mehr und kein Friede hier und dort!“

Gegen Abend ging er zum Dorfe hinaus in der Richtung nach dem Teiche. Er wußte es aber nicht, wußte überhaupt nicht, wo er war. Er blickte sich um, wie in einer fremden Gegend. Da fiel sein Blick auf Klösterlein Grab hinüber, und es war ihm, als ob etwas Hellglänzendes von dort zu ihm herniederflog. Es mochte nur ein Flimmern in seinem Auge sein; denn jetzt war es verschwunden und es wurde vielmehr ganz dunkel um ihn, wiewohl die Sonne noch am Himmel stand. Aber nun war es ihm, als ob ein bekanntes freundliches Kind ihn bei der Hand faßte und im Dunkel leitete. Es ging schnell vorwärts. Als er wieder zur völligen Besin-

nung kam, stand er am Söldnerhäuschen seines Freundes Matthäus von Mühlheim.

Dieser freute sich über seinen Besuch, und führte ihn in sein Gärtchen, wo sie sich auf einer Ruhebank niederließen. Matthäus redete heute nicht von den Pferden, sondern von dem, wovon Aller Mund voll war in Bachheim und Mühlheim, und die Rede floss ihm heute ungewöhnlich vom Munde. „Wie viele, sprach er, sind um kein Haar besser als der Lerchenbauer, oder noch schlechter; schütten bei Gelegenheit in sich hinein, bis aller Verstand weg ist und nur noch das wilde Fleisch übrig, dann brauch't's einen geringen Anlaß, so dreschens auf einander los, daß jeder Schlag ein Todtschlag sein könnte. Bei dem ist der erste so unglücklich gefallen! O daß der arme Mensch sich hat von Satan bethören lassen, und der letzte Betrug ärger worden ist als der erste! Aber so ist's, wenn der Mensch keinen Glauben hat! Was er hätte thun sollen? Seinen Gott um Vergebung bitten und seines Heilands Gnade fassen, der ja keinen verstoßen will; nachher seine That frei gestehen, und seine Strafe tragen, so wäre ihm sein Recht geschehen. Den Pelzloindel hat Jedermann gefannt, was das für ein Patron gewesen, und er hat ihn ja nicht absichtlich todtgeschlagen; es wäre ihm nicht zuviel geschehen. Und wenn er drei und vier Jahre hätt' im Zuchthaus sitzen müssen, so hätt' er gute Zeit gehabt, über seine Sünden nachzudenken; und wenn ihn die Leute hätten Lebenslang drum angeschaut, so hätt' er täglich Erinnerung gehabt, sich vor Gott zu demüthigen und mit heiliger Furcht seine Seligkeit zu schaffen. So hätt' er Ruh gefunden für seine arme Seel' und eine Heimfahrt im Frieden, wo man so seiner Hinfahrt nur mit Grausen nachschauen kann. Aber so geht's, wenn der Mensch keinen Glauben hat, keinen Glauben an die Barmherzigkeit Gottes, die so groß ist als er selber, keinen Glauben an den Herrn Jesum Christum, der Alle unter seine Flügel versammeln will, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; auch die Räuber und Mörder, wenn sie nur Buße thun.“

Konrad war von seiner Anfechtung genesen. Er drückte seinem Freunde beim Abschied die Hand so stark, daß es diesen befremdete. Und auf dem Heimwege sprach er zu sich: Siehe, der Herr wollte dich heilsamlich an deine Schuld erinnern, daß du desto fester seine Gnade faßtest. —

Als er daheim in die Stube trat, hatte Katharine das Anneröble der Lerchenbäuerin auf dem Schooß. Sie hatte sich um das Kind mit einer andern guten Seele, die sich sein erbarmen wollte, gestritten, und nachdem es ihr vom Schulzen zugesprochen worden, pflegte sie es bis zur Herstellung der Kranken bei Tag und Nacht mit treuer Mutterliebe und, fast könnte man sagen, mit Mutterlust. Sie ließ es sich des Nachts durchaus nicht nehmen, weder von Lisbeth, noch von ihrer Mutter, so oft auch das Kleine schrie und ihren gesunden Schlaf unterbrach, der übrigens um drei Viertel leiser geworden war. Mit dem Dreigeßen konnte sie, vom bloßen Sehen bei Andern, perfekt umgehen, nach aller Regel und Kunst den Schnuller herausziehen, das Löfflein Speise dem Würmchen in den Mund schieben, nachdem sie der eigene vorher untersucht, ob keine Knollen und Steine darin wären, und dann wieder die kleine Oeffnung mit dem derben Psropfe verstopfen und beschwichtigen, bis die neue sorglichgeprüfte Ladung ankam. Auch konnte sie gar fromm: Gott ge-

segne's dir, mein Popperle! sprechen, und ihm gar zärtlich dazwischen ein Schmäßchen aufdrücken. Sie sah wirklich recht lieblich aus, wenn sie dem Kinde den Brei gab, und noch lieblicher, wenn sie es auf dem Arme hatte und von dem kleinen Aermchen umhals't wurde, als ob sie seine rechte Mutter wäre. —

(Fortsetzung folgt.)

(Für das Gem. Bl. eingesandt von P. Fr.)

Von der Gründung neuer Gemeinden.

Der alleinige Grund der Kirche Gottes, worauf allein recht gebaut werden kann und in welchem allein Heil und Segen zu finden ist, ist unser Herr Jesus Christus, wie solches Paulus deutlich 1. Cor. 3, 11. ausspricht. Es hat uns ja kein anderer von unsern Sünden erlöst, Vergebung erworben, des Vaters Huld verdient, den Himmel aufgeschlossen, als dieser unser hochgelobter Heiland; und eben darum ist einzig und allein nur in ihm Heil und Seligkeit zu finden und darum ist er auch der einzige Grund der Kirche. — Ist nun Christus der Grund der ganzen Kirche, so ist er natürlich auch der Grund der einzelnen Gemeinde, die ja ein Theil der ganzen Kirche ist. Will nun eine Anzahl Christen eine Gemeinde gründen und soll solches zum Heil und Segen gereichen, so ist unbedingt erforderlich, daß sie ihre Gemeinde ebenfalls auf diesem einzigen Grunde gründen und erbauen. Das geschieht, wenn sie sich aufrichtigen Herzens zu dem Herrn Jesu und seinem Wort bekennen und solches öffentlich aussprechen, indem sie einen dies Bekenntniß enthaltenden Artikel annehmen und ihrer Gemeindeordnung einverleiben. Dadurch erklären sie denn, daß Jesus Christus ihr Herr und Heiland und sie seine Knechte und Unterthanen seien; daß sein Wort bei ihnen Regel und Richtschnur ihres Glaubens und Lebens sein sollte; daß sie bei ihm Gnade und alles Gute suchen, ihm dienen und gehorsam sein wollen. — Durch eine solche Erklärung weiß nun jeder, woran er ist und was er zu erwarten hat. Dadurch ist jedem Unglauben und gottlosen Leben die Berechtigung versagt und jede dem Worte Gottes widersprechende Lehre ausgeschlossen.

Haben nun die versammelten Christen sich also auf den alleinigen Grund der Kirche gestellt, sich zu seinem Worte bekannt und sich ferner geeinigt über andere Punkte, die zur Bildung und gedeihlichen Erhaltung der Gemeinde nöthig sind, als z. B. über Anschluß, Mitgliedschaft und Ausschluß und andere Ordnungen, so ist für sie gewiß das wichtigste: Die Berufung eines treuen Predigers und Seelsorgers. Hierbei wird von solchen Christen, die eine Gemeinde bilden wollen, als auch von vacanten Gemeinden oft sehr verkehrt gehandelt, zum ganzen Schaden für sie und ihre Kinder, was meistens gar nicht wieder gut gemacht werden kann. Manche nämlich lassen in irgend einer Zeitung die Anzeige erscheinen, daß sie, die N. N. Gemeinde einen tüchtigen Prediger wünsche, und meinen recht vorsichtig zu handeln, wenn sie ausdrücklich bemerken, der betreffende müßte gute Zeugnisse besitzen. Die Folge davon ist in der Regel, daß sich bald einer melbet. Man läßt ihn kommen. Er predigt und — gefällt ihnen. Er hat die Bibel gebraucht, Sprüche in der Predigt angeführt, auch vielleicht den Katechismus erwähnt. Dazu sind die vorgelegten Zeugnisse, die in Deutschland und anderswo ausgestellt sind sehr gut und

man hat keinen Zweifel, dieser Mann ist passend für unsere Gemeinde und wählt ihn. Was pflegt nun hiervon die Folge zu sein? Anfänglich scheint alles gut zu gehen; indeß lange dauert es nicht, so offenbart sich ein solcher als ein Weltmensch oder falscher Lehrer. Es ist nun verhältnißmäßig noch ein Glück zu nennen, wenn er durch unchristlichen Wandel als ungläubig offenbar wird, denn dann wird die Gemeinde ihn noch am ersten los. Viel größer aber ist der Schade, wenn er ein falscher Lehrer ist und seine falschen Lehren unter dem Scheine des göttlichen Wortes auszubreiten weiß. Und solche giebt es ja leider in Menge, die z. B. echt römisch und methodistisch lehren; man müsse durch gute Werke sich den Himmel mit verdienen; oder die ihre Vernunft über Gottes Wort stellen und dieses unter dem scheinbar unverfänglichen Satz zu verbergen suchen: „Die Bibel enthält Gottes Wort“ und dann das, was ihnen in der Bibel gefällt, für Gottes Wort erklären, was ihnen aber nicht zusagt für menschliche Thatat ausgeben. Keine Gemeinde darf sich daher begnügen mit dem Satz: „Die Bibel enthält Gottes Wort“, sondern muß das aufrichtige Bekenntniß verlangen: Die Bibel ist Gottes Wort. — Ist es einem falschen Lehrer gelungen sich in eine Gemeinde einzuschleichen, so kann er oft jahrelang das Gift der falschen Lehre in die Herzen von Jung und Alt fließen lassen, ehe es der Mehrzahl der Gemeindeglieder zum klaren Bewußtsein kommt, daß sie einen Wolf statt einen Hirten bekommen haben und ihn absetzen.

Will nun eine neugegründete oder vacante Gemeinde solches Unheil verhüten, so wende sie sich an einen oder mehrere benachbarte Pastoren und ersuche sie um ihren Rath und Beistand. Jeder treue Seelsorger ist gern bereit, der Gemeinde bei Berufung eines Predigers beizustehen, auch, wenn gewünscht, es sich nicht verdrießen lassen hinzureisen und die Gemeindeversammlung, in der ein Prediger gewählt werden soll, zu leiten. Unter solchem Rath und Beistand treuer und erfahrener Seelsorger wähle und berufe die Gemeinde Prediger. Oder falls solches der allzugroßen Entfernung wegen unthunlich wäre, so wende sie sich an die Synode durch deren Präsidenten und bitte um einen treuen Seelsorger. Letzterer wird ihnen alsdann einen zur Wahl vorschlagen oder senden. — Nie muß eine Gemeinde einen Mann zu ihrem Prediger und Seelsorger wählen, der sich keiner rechtläubigen Synode anschließen will, da solches in fast allen Fällen zum großen Schaden der Gemeinde ausschlägt; sondern nur einen, der entweder Glied einer solchen Synode ist, oder beabsichtigt, sich einer solchen anzuschließen.

Geschieht die Gründung einer Gemeinde, sowie die Berufung eines Seelsorgers in rechter Weise und mit herzlicher Anrufung um den Segen Gottes, so wird der gnädige Gott, der an solcher Thätigkeit sein Wohlgefallen hat, seinen Segen nicht versagen und es wird zum zeitlichen und ewigen Wohl der Gemeinde gereichen.

Pfarrer Flattich.

Dem Pfarrer Flattich ließ einst General Hochlingen sagen, er solle sich nächsten Sonntag ein wenig zusammennehmen in der Predigt, er hätte vornehmen Besuch aus Stuttgart bekommen, die wollten mit in die Kirche, und da möchte er es doch ein bißchen manierlich machen. Flattich läßt ihm sagen:

er werde schon machen wie es recht sei. Vor den Stuttgarter Leuten hätte er keine Angst, die wüßten nichts vom Christenthum, aber vor seinen einfältigen Christen, die am Sonntag auch in der Kirche wären, hätte er Respekt, denn die machten einem Pfarrer ganz anders warm als unwissende Stadtleute, die alle Jahre ein paar Mal in die Kirche kämen.

Am Geburtstag des Herzogs (von Württemberg) ritt eben derselbe Herzog an ihm vorüber. Er sah den alten Pfarrer und hatte Lust sich einen Spaß zu machen. Nun, Flattich, rief er ihm vom Pferde zu, was hat Er denn heute gepredigt, aber kurz sag Er's. Gnädigster Herzog, ich habe gepredigt, daß wenn man ein Fürst ist, man auch fürstliche Gedanken habe müsse, war die kurze Antwort. Hierauf ist der Herzog bedenklich weiter geritten.

2. Cor. 3. V. 6:

Den n der Buchstabe tödtet; aber der Geist macht lebendig.

Diese Schriftstelle gehört zu denjenigen, deren Wortlaut immer wieder auf's schändlichste mißbraucht wird. „Der Buchstabe tödtet!“ Mit diesem Schriftworte warnen alle falsche Propheten vor genauer Schriftauffassung. Das soll dem Menschen geistig todt oder blödsinnig machen, wenn man die ganze heilige Schrift so nimmt, wie sie eben lautet. Das Wort Gottes soll vor genauer, treuer Auffassung seines eigenen Ausdrucks in menschlicher Sprache warnen? Wie es in der Gesellschaft ein Zeichen von geistiger Unfähigkeit oder Unbeholfenheit oder Ungebildetheit ist, wenn ein Mensch nicht den rechten Ausdruck für seine Meinung findet, so soll es Gott selbst ergehen. Rechte Beredsamkeit wird mit Recht eine Tugend (Tüchtigkeit) genannt, weil sie die klar erkannte Wahrheit und Liebe zu Menschen zu ihrer Voraussetzung hat, und diese sollte dem Worte Gottes abgehen? Es ist wahr, daß in der heiligen Schrift Neben gebraucht werden, welche geradezu zwingen, vom Wortlaute abzugehen, und sie bildlich, in einem übertragenen Sinne zu verstehen. Z. B. eine große Anzahl von Bildern in prophetischen Gesichtern, oder wenn es von dem Gerichte, welches in dieser Zeit durch das Wort der Predigt, und am Ende durch das Wort der ewigen Entscheidung vollzogen wird, Mt. 3, 12, so spricht: „Und er hat seine Vorsschaufel in der Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheunen sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer.“ Aber die rechte Erklärung geschieht dann immer nur durch den Buchstaben anderer Schriftstellen, welche dasselbe ohne Bild ausdrücken.

Nicht doch! — rufen die Diener der alten Schlange, sondern „der Geist macht lebendig!“ Freilich ist jedes menschliche Wort ein Gefäß, welches mit irgend welchem Geist erfüllt ist, also auch dasjenige menschliche Wort welches Gott zur Offenbarung göttlicher Dinge gebraucht. Es gilt hier den Gottesgeist im Worte zu erfassen. Aber wollen denn Jene aus der Hülle des Wortes den Gottesgeist entfalten, der da lebendig macht? Keineswegs! Sie wollen ihren natürlichen sündlichen Geist, verkleidet in die Form des Wortes Gottes, ihren Mitmenschen eingeben, damit die geistlich Todten glauben sollen, sie würden davon lebendig. Sieh da, den Satan (den Mörder), in Lichtgestalt! Das haben die alten

Christusfeinde so getrieben, so treiben es auch die neuen. Der Teufel selbst vergeistigt sich dann so, daß damit nicht eine Person, sondern die Sünde gemeint ist. Die Sünde ist nicht eine Feindschaft wider Gott, sondern eine Schwäche, ein Mangel des Verstandes.

Der Himmel? Das sind süße Gefühle, und die Hölle ist die Reue über irgend etwas mangelhaftes, was der Mensch gemacht hat. In der Ewigkeit, wenn es eine solche giebt, ist aber aller Mangel von selbst abgethan. Die Taufe ist ein schönes Sinnbild, das Abendmahl ein rührendes. Das Evangelium ist ein Beweis, daß es Gott überhaupt mit der Sünde nicht genau nimmt. Der Erlöser ist natürlich ein vorzüglichster Schulmeister, der noch tugendhafter als andere Schulmeister, ein nachzuahmendes Vorbild abgiebt u. s. w. Was nun von die sem Geiste je lebendig geworden ist, oder noch lebendig werden soll, ist erst nachzuweisen.

Sehen wir nach dem wahren Verstand des angeführten Wortes, so erklärt der Zusammenhang denselben unzweideutig. „Der Buchstabe“ ist B. 7 bezeichnet als das Amt, das durch die Buchstaben tödtet, und in die Steine gebildet ist. Dieses Amt hatte eine solche Klarheit, daß die Kinder Israel nicht ansehen konnten das Angesicht Moses. Der „Buchstabe“ ist also unstreitig das Gesetz, welches Gottes Finger in Stein schrieb. Das Gesetz ist der Spiegel der Liebe und Heiligkeit Gottes, und ein Zeuge des allerherrlichsten Lebens; seine Süßigkeit ist nicht auszureden. Dieses Gesetz ist das Vorbild von jenem Ebenbilde, zu welchem der Mensch von Gott geschaffen ist. So soll er sein! Wenn er aber das Widerbild davon geworden wäre? So ist er von Gott verworfen wie der Erzwidderfacher (Satan). Das sagt das Gesetz selbst. Wer nun prüfen will, ob er das Ebenbild Gottes vorstellt, und vergleicht die innersten Zustände und Gedanken seines Herzens, sammt seinen Worten und allem Thun und Lassen mit dem „du sollst“ des Gesetzes, der findet ganz deutlich: was ich sein soll, bin ich nicht und kann es auch nicht werden. Da spricht das Gesetz (oder der Buchstabe): so bist du verflucht. Insofern tödtet der Buchstabe. Er ist Leben und fordert Leben, dabei aber zeigt er den vorhandenen Tod im Sünder. Jeder Versuch, durch Ausrichtung der Forderungen Gottes, vor Gottes Gesetz gerecht zu werden, jede Mühe, durch selbstvollbrachte Werke die Seligkeit zu verdienen, oder das vollkommene Ebenbild Gottes darzustellen, wird so belohnt, daß das Gesetz (der Buchstabe) als Richter hervortritt, prüft das Werk und schlägt den Thäter solch' unvollkommenen Werkes todt. Ja, der Buchstabe tödtet; aber: „der Geist in acht lebendig.“ Daß kein Rationalisten-, Protestantenvereinler- oder sonst Menschengestalt gemeint sein kann, haben wir gesehen. Aller Menschengestalt lehrt Buchstaben- oder Gesetzesdienst; weist auf deine Tüchtigkeit und fordert die Tugend heraus, da aber zeigt sich der Tod. Also, Menschengestalt tödtet! Welcher Geist ist hier gemeint? Gottes Geist gewiß! Wie soll es zugehen, daß Gottes Geist unzweifelhaft zu mir kommt und mich lebendig macht. B. 8. nennt den Geist: das Amt, das den Geist giebt. Welches Amt giebt aber in dieser Welt den Geist Gottes? Das steht in B. 9 geschrieben, es ist: das Amt, das die Gerechtigkeit predigt. Mit einem Worte ist „Geist“ gleich „Evangelium“. Wie Gott bei der Schöpfung in den leblosen Erdenloos blies, und also

der Mensch eine lebendige Seele ward — also ist das Evangelium ein Geisteshauch aus Gott in die erstorbene Seele (den geistlich-todten Menschen), und die Seele wird davon mit Gottes heiligem Leben erfüllt, wie vorbildlich einst Elisa sich auf das todt' Kind legte und seinen Mund auf des Kindes Mund, und danach des Kindes Leib warm ward und wieder aufstand, so wird Jesus dem geistlich Todten zum Stellvertreter geschenkt, der da deckt mit seiner Heiligkeit des Sünders Schuld in der Absolution, und durch diese Decke wird Lebenswärme und geistliche Auferstehung im Glauben erzeugt, und aus dem Glauben blühen Liebe und Hoffnung hervor. Aus dem geistlichen Grabe geht hervor ein Gerechter und Heiliger — eine ganz neue Creatur — nicht irdischer, sondern himmlischer Natur.

Hier ist freilich ein Unterschied zu merken; nämlich der, daß der Geist (oder das Evangelium) nicht unwiderstehlich lebendig macht, wie der Buchstabe (das Gesetz) unwiderstehlich Alle tödtet. Wer die Finsterniß, oder die Sünde oder den Tod — (was ganz gleich bedeutend ist), beharrlich mehr liebt, als das Licht, oder den Geist, oder Gottes Leben (was wiederum gleich bedeutend ist), den kann auch das Evangelium nicht lebendig machen, sondern er wird verstarbt im Tode — verstockt! Davor behüte uns unser lieber Herr Gott! Amen!

(I m m a n u e l.)

Kirchliche Chronik.

Die Versammlung der Evangelischen Allianz, welche auf den 2. October angekündigt war, ist in New York abgehalten worden und hat in allen kirchlichen Kreisen dieses Landes großes Interesse erweckt. Es ist diese Allianz die Union auf der breitesten Basis, so breit, daß alle erdenklichen Secten und Schwärmer auch darauf Platz finden und sich ganz gemüthlich dabei fühlen. So waren denn auch bei diesen Versammlungen Vertreter fast aller protestantischen Benennungen aus allen möglichen Ländern zusammengekommen, und unsere Leser werden mit Recht fragen: Wo zu? Wenn eine so große Versammlung der gelehrtesten Männer aller Länder mit so großem Kostenaufwande gehalten wird, da erwartet man gewiß auch große Dinge, und wenn das nun noch dazu, wie hier, im Interesse der Kirche geschieht, da muß man gewiß annehmen, daß für den Bau des Reiches Gottes auf Erden Großes geschehen wird. Und nun, was ist geschehen? Hat man sich vielleicht in den Hauptstücken der christlichen Lehre durch eingehende Besprechungen zu einigen und dadurch Trennungen und Spaltungen unter Christen zu heilen gesucht? Ach nein; vielmehr wurde ja gleich in der ersten Sitzung ausdrücklich beschlossen, daß keine Debatten über irgend welche Lehrfragen gehalten werden sollten. Oder hat man wollen Anstalten gründen und bauen zur Ausrüstung treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn, um dem schreienden Mangel an Predigern und Lehrern abzuhefen? oder Missionen unter den armen, blinden Heiden in's Leben rufen? Nichts von alle dem; denn jede dort vertretene Kirchenpartei hat ja ihre eigenen Schulen und Seminarien und oft nur um dort Leute auszubilden, um in das Feld der anderen Benennungen, mit denen sie in der Allianz in glaubensbrüderlicher Gemeinschaft zusammensitzen, einzubrechen, sie zu verfeuern und ihre Glieder zu rauben. Nun, und was haben

sie denn da eigentlich gethan? Sie haben — gesprochen, wie man hier zu Lande sagt. Viele, lange und gesalbte Reden sind gehalten worden; man hat der Welt ein Schauspiel geben wollen von einer Einigkeit, die doch gar nicht existirt; man hat dem Papst und seiner Kirche Schrecken einflößen wollen durch eine imposante Massen-Versammlung und der alte Mann Pius lacht darüber, weil er weiß, wie ungefährlich und unschädlich ihm solche Demonstrationen sind. Was ist also das Resultat dieser glänzenden und kostspieligen Versammlung? Nichts, rein gar nichts! es sei denn, daß sie Herren Vertreter etwas gut fühlen; daß sie sich haben die Hand drücken, einige schöne Redensarten sagen und wieder haben nach Hause gehen dürfen. — Von Deutschland scheinen übrigens nur einige der bedeutenderen Theologen erschienen zu sein; aus der lutherischen Kirche, wie zu erwarten war, kein einziger, aus der Union Dr. Dörner von Berlin, Prof. Christlieb von Bonn, Pastor Noel von Berlin, und Pastor Krummacher von Brandenburg. Die amerikanischen Lutheraner der General-Synode waren durch Dr. Conrad vertreten, der auch eine Ansprache über Kanzelgemeinschaft gehalten hat, worin er die Gründe anführte, warum dieselbe von allen evangelischen Denominationen aufrecht erhalten werden sollte. Auf dem Programm war auch angekündigt, daß Prof. Dr. Krauth und Dr. Passavant vom General-Concil Reden halten würden. Ob dieselben sich wirklich an den Verhandlungen beteiligten, darüber hat noch nichts verlautet. — Die New-Yorker haben aber wieder einmal ein Excitement gehabt.

Von der „Pilger-Buchhandlung“ in Reading, Pa., ist uns ein Büchlein zugegangen, das wir unsern Lesern dringend empfehlen möchten. Dasselbe ist betitelt: „Hans Sachs. Eine historische Erzählung aus der Reformationszeit. Von J. C. Scholz.“ — Es läßt uns dies Büchlein einen Blick thun in das häusliche Leben dieses frommen Nürnberger Schuhmachers und Meistersängers, der durch seine Dichtungen und Lieder soviel zur Verbreitung der Lehre Luthers beigetragen hat. Die Schilderungen sind frisch und äußerst anziehend und geben uns ein treues Bild eines christlichen Hausstandes und des geselligen Lebens in der Reformationszeit. Das Büchlein eignet sich besonders zu einem Weihnachtsgeschenke für die reisere Jugend.

Der „Lutheran Visitor“ berichtet von einer ganz neuen Methode, welche die Methodisten in Edgely, Süd-Carolina, erfunden und in Anwendung gebracht haben, und welche bald unter den vollkommenen Heiligen allgemeinen Eingang finden dürfte, sintemal und allwieweil dieselbe Geld, viel Geld einbringt. Ein Correspondent des „Constitutionalist“ in Augusta, Ga., schreibt darüber von Edgely wie folgt: „Ein andres Ding, das vor Kurzem die Eintönigkeit des Sommers bei uns unterbrochen hat, war eine dramatische (theatralische) Unterhaltung, die zum Besten der Methodisten-Kirche von einer Dame gegeben wurde, deren dramatische Gabe (!), sowohl was ihre eigene Vorstellung, als auch was ihre Fähigkeit, andere darin zu unterrichten betrifft, für eine Privatperson ganz merkwürdig ist; Miß Charlotte Wigfall, von Geburt, Manieren und Intelligenz eine Königin in der Gesellschaft. Miß Wigfall, obgleich eine eifrige und

thätige Episcopalin (!), ist jederzeit bereit, ihr Talent und ihren Geschmak für irgend eine Kirche oder für irgend welche gute Sache in Ausübung zu bringen; in der That, die Edgiefelder Kirchen, die Edgiefelder Soldaten und die Edgiefelder Gesellschaft sind ihr viel Dank schuldig. Die Theaterstücke, die bei dieser Gelegenheit gegeben wurden, waren die schöne Komödie: „Es ist nicht alles Gold was glänzt,“ mit der alten beliebten Posse „Bambusel,“ und mancher New-Yorker Schauspieler oder Schauspielerinnen würden vor Verwunderung gestaunt haben, wenn sie die Composition oder die Aufführung dieser Stücke gesehen hätten. Die dabei für die Kirche erzielte Summe war in Anbetracht der flauen Jahreszeit und des kleinen Ortes, ganz hübsch — bedeutend über hundert Dollars.“ Und das in der Kirche der vollkommenen Heiligen? Ist da das Salz nicht ganz dumm geworden? Z.

Herr Pastor Probst in Allentown, Pa., hat uns Probebogen seines neuen Kalenders für 1874 zugesandt, aus denen wir ersehen, daß dieser Kalender wiederum neben den gewöhnlichen Kalender-Notizen viel andern guten, erbaulichen und lehrreichen Lesestoff enthält, darunter hervorzuheben sind: Luthers Gleichnisse über die Gnadenmittel; ein apostolisches Zeugniß gegen falsche Lehre, Beispiele aus der alten Kirche; aus Krankenhäusern und Sterbehäusern, Winke für Kirche und Haus. Besonders werthvoll und beliebt ist dieser Kalender wegen seiner vollständigen Listen sämmtlicher lutherischer Synoden, Prediger, Lehranstalten und Zeitschriften in Amerika. Bestellungen wolle man bald an den Herausgeber einsenden. Preis einzeln 10 Cents, das Duzend 75 Cents, das Hundert \$5. Z.

In Simbach in Bayern wird eine altkath. Kirche gebaut, und die „Neue Würzb. Ztg.“ gibt sich die Mühe freiwillige Beiträge dafür zu sammeln. Interessant sind die Mottos, mit denen in der Regel die Gaben begleitet werden, denn sie zeigen, welche verschiedenen Elemente der Altkatholicismus im Grunde in sich birgt und geben so auch an ihrem Theil einen kleinen Beitrag zu der Frage über seine Lebensfähigkeit, die schon hiernach und abgesehen von allem andern, wohl niemand bejahend beantworten wird. Lassen wir zuerst einige harmlose sprechen, die in der Regel am meisten geben; denn gewöhnlich steht die Wucht des Motto zu dem Gewicht der Gabe im umgekehrten Verhältniß. Also: Auch ein Kirchlein kann ein Tempel Gottes sein, 3 Fl. 30 Kr. Daß du uns wieder deutsche patriotische Priester verleihen mögest, wir bitten dich, erhöhe uns! 3 Fl. 30 Kr. Für die zwischen dem deutschen Reich und Canossa aufzuführende Mauer, 1 Fl. Und sie bewegt sich doch! 36 Kr. Andere sprechen sich schon deutlicher aus, z. B.: Wer den Papst mehr liebt als sein Vaterland, der sei im Banne! 30 Kr. Lüge ist Finsterniß, Wahrheit Licht, Geduld, die Romlinge siegen nicht! 15 Kr. Von den Jesuiten im Frack erlöse uns, Herr! 24 Kr. Der Fortschritt ist ein Naturgesetz, das weder Thronengewalt, noch Priesterflüche zu unterdrücken im Stande sind, 24 Kr. In seinem Glauben mag ein jeder friedlich leben, doch dem Gesetz des Staats zuerst die Ehre geben. Diese poetische kirchenpolitische Lösung ist mit 22 Kr. belegt. Ein anderer Dichter fügt 17 Kr. zu dem Motto: Die Priester sind nicht, was ein blinder Pöbel meint, nur unsere Thorheit ist's, was

ihre Weisheit scheint. Von einer durch das Treiben der Schwarzen bekehrten Betschwester kommen 18 Kr. und von einer Regelpartie für geworfene Pöbel 21 Kr. Eine Bierglasmerkerverlosung bringt 15 Kr. ein. Auch die Person des Papstes muß dem Motto dienen. Ein Mensch, der sich für unfehlbar erklärt, ist reif für's Tollhaus, macht 15 Kr. Es lebe Pius IX., des Ultramontanismus schlimmster Schädiger! 1 Fl. Warum mußte gerade unter Pius IX. das Unfehlbarkeitsdogma aufgestellt werden? Antwort: Weil der „Zehnte“ nicht daran glaubt. 12 Kr. Es wäre aber ein ganz entschiedener Mangel, wenn nicht auch die handfeste Deutlichkeit mottohaft zu Worte käme. Diesem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, kommen 12 Kr. von einem Droschkenkutscher, der sich ein Vergnügen daraus machen würde, die ganze schwarze Bande über die Grenze zu spediren. Diese Vorberer lassen aber einen biederen Steinmeyer nicht ruhen; auch von ihm, der die Schwarzen, bevor sie der brave Droschkenkutscher spedirt, vorher erst „aushauen“ will, kommen 12 Kr. Das heißt doch überdrumpft! Ein anderer endlich spricht lakonisch: Fort mit den schwarzen Reichsbanditen! legt aber doch noch 1 Fl. 10 Kr. dabei. — Schließen wir hieran gleich ein kleines Muster der liebenswürdigen Art, wie manche Winkelblätter, aber nicht blos diese, sondern auch selbst Bezirksamtsblätter, Haß gegen Christenthum und Kirche unter die Massen streuen. In dem Amtsblatt eines Städtchens bei Ulm wird von einem Arzt erzählt, daß derselbe Opium für das gefährlichste Gift erklärt habe, weil O: Orthodoxe, P: Pietisten, J: Jesuiten, U: Ultramontane, M: Mörder zu lesen sei. Jesuiten und Pietisten werden ja bekanntlich überall in die gleiche Verdammniß geworfen. Kein Wunder daher, daß in derselben Gemeinde am Reformationsfest des J. 1817: 740 Abendmahls Gäste, in diesem Jahre aber nur 20 gezählt, dagegen an diesem Festtage 734 Wagen Heu heimgeführt wurden.

Eine kleine Freidenkergemeinde in Graz bezieht vor 2 Jahren einen Sprecher Rupprecht. Dieser war ihnen bald nicht freisinnig genug und wurde auf alle Art gepeinigt. In seiner verzweifelten Lage erschloß er sich endlich selbst.

(Kreuztg.)

Am 4. Juli ist in der Kirche St. Pantaleon in Köln Prof. Reinkens von Breslau mit 69 von 77 Stimmen (22 Priester, 55 Laien) zum altkatholischen Bischof gewählt worden. Er hat nach einiger Bedenkzeit die Wahl angenommen und gefordert, daß das ihm zu leistende Gelöbniß nicht auf Gehorsam, sondern auf Liebe und Vertrauen laute. Da der Erzbischof Loos von Utrecht an demselben Tage gestorben ist, so denkt man an seine Weihe durch den Bischof von Deventer oder den armenischen Patriarchen. In die ihm zur Seite stehende Synodal-Repräsentanz sind gewählt worden die Priester Knodt und Neusch, und 3 Laien: Hasenklever, Kottels und Schulte; diese haben sich cooptirt Friedrich, Michels, Cornelius und Windscheid. An der Spitze steht der Bischof, welcher alljährlich um Pfingsten die Synode beruft. Zu dieser stellt jede Gemeinde, die nicht unter 100 und nicht über 200 Glieder zählt, einen Deputirten, sonst je 200 Männer einen Delegirten. Die Wahl der Geistlichen geschieht durch die Gemeinde, der Bischof hat die

Bestätigung. Der Bischof leistet dem Staat ohne Bedingung den Eid des Gehorsams. Eine Dotation von Seiten des Staates soll durch Unterhandlungen des Prof. Schulte mit der Regierung in gesicherter Aussicht stehen. — Der neue Bischof Reinkens soll ein Missionsbischof sein und seinen Sitz in Bonn nehmen. Die Consecration wird Bischof Heykam v. Deventer vollziehen.

Die „Neue Hann. Ztg.“ berichtet officiell Folgendes: „Die Mittheilung in dem „Hann. Cour.“ vom 7. April und der „Böhme-Ztg.“ vom 6. Mai d. J. über das politische Verhalten des Past. Harms in Hermannsburg bei einer Schülprüfung, sowie die Auslassung desselben in dem diesjährigen Vorwort des „Hermannsburgers Missionsblattes“ über die Allgemeinen Schulbestimmungen vom 15. Okt. v. J. haben dem kgl. Provinzialkonsistorium in Hannover seinerzeit Veranlassung gegeben, gegen den Past. Harms eine Untersuchung zu eröffnen. Nach beendigtem Verfahren ist dem Past. Harms von dem Konsistorium vor versammeltem Collegium ein scharfer Verweis erteilt mit der Verwarnung, daß falls wider Erwarten ähnliche Anstöße und Aergernisse vorkommen sollten, mit sehr ernsten disciplinaren Maßregeln werde vorgegangen werden.“

(Luthart.)

In dem „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ veröffentlicht ein Dr. Schröder in Wien ein neuentdecktes Lied von Dr. Luther. Dasselbe findet sich in einer Schrift von Joachim Camerarius: Capita pietatis, welche im J. 1526 zu Leipzig erschien. Es führt die Ueberschrift: „Vermahnung zu Zucht und Ehren, ein Summarien des Buches Salomonis“ und ist unterschrieben: „Doct. Matth. Luth.“ Es ist nicht zu zweifeln, daß Luther der Verf. des Liedes ist, welches später übersehen wurde, weil das Buch von Camerarius sehr selten geworden war; auch ist die Sprache echt Luther'sch. Das Lied lautet also:

Hüt dich, hüt dich mein liebes Kind,
Gar viel der bösen Buben sind,
Die leben wie ein Sau und Rind
Und bleiben in den Sünden blind,
Doch bald sie Gottes Strafe findt
Und machet sie des Teufels Gind.

Güt dich vor ihn'n und folg ih'n nicht,
Gedenk an Gott, der alles sicht,
Auch alles straft, was Böses geschieht,
Fürwahr nicht scherzt mit seinem Gricht,
Wie uns die heilig Schrift verpicht (berichtet)
Obgleich ein Bub ihm selber dicht:

Es hab noch lang mit ihm kein Not,
Und fraget nichts nach Gottes Gebot,
Hält auch der Eltern Wort für Spott,
Wein Aug der viel gesehen hat,
Denn es ist worden all zu Spott,
Uebereilet daß sie hat der Tod.

Darum mein Kind und lieber Sohn
Hör zu dem König Salomon,
Der gibt dir viel der Lehre schon,
Die Gott gefällt im Himmels Thron,
Und dir wird geben reichen Lohn,
Wenn du mit Fleiß dies hast gethan.

(Luthardt.)

Ministerpräsident Graf Nooß ließ im Herrenhause bei Gelegenheit der Erwähnung der Pastoralconferenz zu Neuwied sich das Wort ent-schlüpfen: und das sind keine Protestantenvereiner, sondern ganz orthodoxe, strenggläubige, ordentliche Leute. Im stenographischen Berichte wurden die Worte weggelassen. Trotzdem brauste die protestantenvereinerliche Presse gewaltig auf und forderte Zurücknahme der Beleidigung.

Der kranke Mann, der schon aufgegeben ist, über dessen Nachfolger die Mächte schon gerathschlagt haben, lebt allen zum Trost weiter fort und hält sich für vollkommen genesen, wozu auch der Glaube an das Opfer der drei französischen Nonnen, welche dem Papste zu Liebe verhungerten, das Seinige beigetragen haben soll. Ungeschwächt hält er seine überschwänglichen Hoffnungen aufrecht, und denkt vor seinem Ende noch Großes zu erleben. Seine kleine Kriegerschaar bekommt neue Uniformen, und die Soldaten sollen Soldaten „zum heiligen Herzen“ heißen, um die französische Mode mitzumachen. Denn an Frankreich hängt gegenwärtig die Hoffnung des Papstes, und wenn die Glaubenserhebung in Frankreich einmal so weit gediehe, dem Papste zu Hilfe zu kommen, so müßte er auch ein Heer haben. Inzwischen hat den Jesuiten die päpstliche Allocution über die Einziehung der Klostersgüter schlecht gefallen, weil es nicht genug darin gedonnert und geblight hat. Sie haben öffentlich ihr Mißfallen darüber kund gegeben. Der „schwarze Papst“, der Jesuiten-General, hat über den „weißen Papst“ Pius IX. nicht genug Gewalt gehabt. (M ü n c h.)

Das Herrmannsbürger Missionsblatt berichtet ausführlich über das Missionsfest, das alljährlich im Juni gefeiert wird. Zu demselben waren Gäste gekommen aus Hannover und Braunschweig, aus Sachsen und Thüringen, aus Holstein und Mecklenburg, aus Hessen und Württemberg, aus der Altmark und Pommern, aus Oldenburg und Holland, aus Hamburg und Frankfurt. Aber dennoch wurden die Häuser nicht voll und die Herzen noch weniger, obwohl einige Häuser Hunderte beherbergten; die Kirche aber wurde überfüllt, so daß sehr viele keinen Platz mehr darin finden konnten. Pastor Harns und sein Collaborator predigten Vormittags, und Nachmittags predigten die Inspektoren der beiden Missionshäuser. Danach staltete Harns den Jahresbericht ab. Aus Afrika waren noch nicht alle Berichte eingegangen. Die Zahl der Stationen ist auf 45 gestiegen. Bethanien geht noch immer voran mit seiner Gemeinde von nahezu 500 Getauften. Im Zulu Lande will's noch nicht recht vorwärts, aber diese Mission soll doch nicht aufgegeben werden: In Indien sind jetzt 8 Stationen und ein Predigtplatz und die Christengemeinde ist auf etwa 250 Seelen gewachsen. Auch Australien soll nicht aufgegeben werden, und eine neue Station ist in Angriff genommen. In America arbeiten von 40 bis 60 Herrmannsbürger Brüder. Die Gesamteinnahme betrug im letzten Jahre 52,294 Thaler, die Gesamtausgabe 51,832. Von der Stammschuld von 9700 Thln. von mehreren Jahren her sind 3400 Thaler abbezahlt. Die Druckerei hat hierzu als baaren Ueberfluß nach Abzug aller Kosten hergegeben die Summe von 6548 Thln. Auf die beiden Missionshäuser sind 4876 Thaler verwandt worden, und auf das Waisenhaus, welches damit verbunden ist und gegenwärtig 9 Kinder (von Lehrer-Witwen) erhält, 571 Thlr. Außerdem ist eingegangen eine große Sammlung von allerlei Gaben. In der Druckerei ist treulich gearbeitet worden. Neben verschiedenen Schriften von H. Harns sind noch in Arbeit 1000 Exemplare von Bayler's ewige Ruhe der Heiligen. Am nächsten Tag wurde das Fest in dem dicht bei Herrmannsburg gelegenen Hefendorf unter schönen Eichen fortgesetzt. Ref. Hatzig.

Missionsfest.

Am 4. Sonntag n. Trin. feierten die Gemeinden zu Jefferson, Fort Atkinson und Helenville ihr jährliches gemeinschaftliches Missionsfest, und zwar wie früher in einem unweit Jefferson gelegenen schönen Wäldchen. Drohte auch am Morgen des Festtages der düstere Himmel mit Regen und ent sprechen der Störung, der liebe Gott schenkte doch einen herrlichen Tag, und vor allem glück die himmlische Sonne des göttlichen Wortes heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freute sich wie ein Held, zu laufen den Weg. Die beiden Gottesdienste wurden liturgisch eröffnet und geschlossen, und wechselte in ihnen Predigt mit Gemeinde- und Chorgesang lieblich ab. Vormittags hatte zuerst Unterzeichneter zu predigen; es geschah auf Grund von Luc. 12, 54-56. Sodann wies Herr Past. Brockmann auf das Vorbild der Abordnung der ersten Heidenmissionare durch die Gemeinde zu Antiochien hin, wie dieselbe Apostelgesch. 13, 1-3 beschrieben wird, und Herr Past. Genside schloß den ersten Gottesdienst mit einem Hinweis auf das Scherflein der Wittwe, Luc. 21, 1-4. Nach einer genügenden Mittagspause, während welcher die lieben Jeffersoner zur leiblichen Stärkung der Anwesenden gastlich behilflich waren, trafen Herr Prof. Ernst und Herr Past. Ungtob auf, ersterer um zu zeigen, wie wir Lutheraner vor allen Beruf und Kraft zum missionieren haben; letzterer, um zu bitten und zu ermahnen, das gehörte Wort doch in einem feinen, guten Herzen aufzunehmen, zu bewahren und zu vieler Frucht kommen zu lassen.

Ueber's Jahr wird unser Gemeindeblatt wohl von einer fröhlichen Wiederkehr des Missionsfestes in derselben Gegend zu melden wissen, will's Gott. Und gewiß, er will's. Th. Brohm.

Ordination und Installation.

Am 15. Sonntag nach Trin. wurde im Auftrag des Hochw. Präsidenten der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin durch den Unterzeichneten Herr Cand. Joh. Jac. Meier, nachdem er einen vorläufigen Veruf von der Ev.-Luth. Gemeinde in Wheatland erhalten und auch angenommen hatte, inmitten seiner Gemeinde ordinirt und installiert.

Herr Cand. Meier hat seine Studien im unierten Seminar der Synode des Westens absolvirt. Da ihm aber die schwankende, zweideutige, ja und nein = Theorie der gepriesenen Union gar nicht genügte, wandte er sich nach Wisconsin, wo er mit der reinen Lehre der lutherischen Kirche bekannt wurde und durch Gottes Gnade auch von der Schriftmäßigkeit derselben überzeugt wurde.

Seit Januar hat derselbe im Kreise der nordwestlichen Konferenz als Hilfsprediger fungirt, und ist, von den Pastoren Brenner und Neumann colloquirt, als bestanden erklärt worden. Gestärkt in der Gnade und Erkenntniß der heilsamen Lehre unserer lutherischen Kirche, konnte er auf die sämmtlichen Symbole derselben sich verpflichten lassen. Der Herr unser Heiland gebe dem lieben Bruder sammt und Allen Gnade und Kraft, damit es jeden Sonntag aus unserm Predigen heraus töne: „Ich glaube, darum rede ich!“ Amen. E. Fr. Waldbt, Ev.-Luth. Pastor.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. Joh. Jac. Meier, Burlington, Racine Co., Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die städtische Conferenz versammelt sich am Dienstag den 18. November, Vormittags um 9 Uhr, in der Wohnung des Pastor Denninger an der Milwaukee-Road. Gegenstände der Verhandlungen werden sein: Referat über Art. IX der Augustana, Past. Poppe; Exegese von Galat. 2, 11 ff. Der Gottesdienst wird Mittwoch Vormittag staltfinden, wobei Past. Höncke die Predigt halten wird. Abendmahlstfeier.

Die von Milwaukee kommenden Pastoren mögen die neue Chicago-Bahn benutzen und bei der Station Dawson verlassen. Th. Fäkel.

Conferenz-Anzeige.

Die Dodge-Washington-County-Conferenz versammelt sich Montag den 20. Oktober, Mittags, in Horicon bei Herrn Pastor Berner.

Gegenstände der Verhandlung sind: Exegese über 1 Petri 3, 18. 19. und Thesen über evangelische Praxis. E. Mayerhoff, Sekretär.

Conferenz-Anzeige.

So Gott will versammelt sich am 10. November a. c. die vereinigte nordwestliche Conferenz das erste Mal und zwar in der Gemeinde des Pastor W. Hageborn in Neenah.

Die Brüder werden ersucht, sich rechtzeitig bei dem Pastor loci anzumelden. Ph. Brenner.

Quittung.

Für die Gemeinde in Hortonville sind folgende Gelder eingelaufen und werden hiermit quittirt: 1) durch Herrn P. Albner aus Manitowoc \$10; 2) durch Herrn P. Genside aus Helenville \$25; 3) durch Herrn P. Lucas aus Franklin und Greenfield \$10; 4) durch Herrn P. Kluge aus Reedsville \$9. Ph. Brenner.

Quittung.

Für den Haushalt:
Aus der Zion-Gemeinde zu Columbus:
Joh. Rath . . . 1 Bsh. Weizen, Joh. Gehoff 2 Bsh. Weizen,
Joh. Bibow . . . 1 „ „ Fr. Heitbrecht 2 „ „
Joh. Brandt . . . 1 „ „ Ehrh. Bölte 2 „ „
Wilh. Franz . . . 2 „ „ Joach. Bölte 2 „ „
M. Blicvernicht 1 Bsh. do. Fris. Niemeier 2 „ „
Fr. Lange . . . 1 Bsh. Weizen, Joh. Peters 1 „ „
Joh. Warningl . . . 1 „ „ D. Grleneberg 2 „ „
R. Vog . . . 1 „ „ Fr. Kesselhubn 1 „ „
J. Schwiesow 1 „ „ Joh. Selzenleuchter 1 Bsh. do.
Frdr. Duborg 2 „ „ Chr. Eggert 1 Bsh. Weizen,
N. H. Bod . . . 2 „ „ R. Bostrow . . . 3 „ „
Jac. Steinbach 2 „ „ A. Pohlmann 1 B. Kartoffeln,
Chr. Steinbach 2 „ „ G. Niemeier 2 „ „
(Fortsetzung folgt.)

Gott segne die lieben Geber! A. Ernst.

Quittung.

Erhalten für die Synodalkasse von P. Dovidal \$3.60.
Für einen armen Studenten von P. S. 90 Cents.
Jacob Conrad.

Quittungen.

Für die Anstalten: P. Siegler, Erntedauffest-Collecte \$12.40. — Dr. Bünger \$4. — P. Brenner, Haus-Collecte aus Ostloch: F. Lemke \$1, F. Ponto \$2, A. Ponto 25 Cts., R. Schulz 30 Cts., Frau Andersen \$1.

Für die Emigranten Mission: durch P. Siegler von der Gemeinde in Tomah \$2.

R. Adelberg.
Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Schumann IX. \$1. — P. Höncke VII. \$1, VIII. \$2, IX. \$1. — P. G. Denninger VII. \$2, VIII. \$13. — P. Höncke VIII. \$4, IX. \$1. — Paul G. Elbert IX. \$2. — Dr. Bünger IX. \$1. — P. Pröhl IX. \$2. — P. A. Hoyer \$5. — P. G. Denninger VIII. \$3. — Frau Andersen IX. \$1. R. Adelberg.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Lucas, Mayerhoff (2), Waldbt, Brobst, J. Conrad (2), Hoyer (2), Siegler, Fr. Meier (2), Oppen, Brenner, Prof. Ernst (2), Deuber, Pröhl, Hilpert, Prof. Dr. Vog, Neumann, Prof. Brohm, Baarls, Seifert, V. F. Frey, Brodmann.
Herrn Elbert, Rhode, Dr. Bünger, Lehrer Kundermann, Köhn, Stud. Jäger, Battaglia, Marie Söllwald, Amanda Fried.
P. M. in W. B. — Dein Brief kam zu spät; ließ sich nicht mehr machen; thut mir herzlich leid.
P. J. M. in W. — Die Blätter sind regelmäßig geschickt und Nr. 2 auch noch einmal nachgeschickt worden. Muß an der Post liegen werde aber Nr. 3 auch noch einmal senden.
P. O. in C. — Werde alles nachschicken. Kann noch nicht verprechen, ob ich kommen werde. R. A.

Kirchen-Orgeln,

nach deutscher solider Weise gebaut, werden von irgend einer beliebigen Größe von \$200 an aufwärts von dem Unterzeichneten auf Bestellung angefertigt.
Diese Orgeln werden genau nach der Schiller'schen Methode gebaut und ist dabei auf Schönheit des Tons und Reinheit der Art, sowie auf Fortschrittigkeit des Materials die größte Rücksicht genommen. Von der Wichtigkeit der Preise wird man sich überzeugen, wenn man sich wendet an

Emil G. Gäßler,

Waterdown, Wis.
Referenzen: Herr Prof. Ernst, Waterdown; Herr Pastor Adelberg, Milwaukee; Herr Pastor Neumann, Fond du Lac; Herr Pastor Dini, St. Louis; Herr Pastor Oppen, Columbus.
Auch ist eine eben vollendete, sehr elegant ausgestattete Orgel von maßiger Größe (etwa für eine Kirche, die 1500 bis 2000 Personen faßt,) billig zu verkaufen. Um nähere Auskunft wende man sich an E. Gäßler, Waterdown, Wis.